Breslauer Beobachter.

№ 174. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonntag, den 31. October. Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Duell.

(Fortsetzung.)

Ich — meinte der Assessor — würde lieber den gesetzlichen Weg wählen, um mir Genugthuung zu verschaffen, als mich in den Fall zu setzen, mit dem besten Recht von meinem Beleidiger zum Krüppel gehauen oder todt geschossen zu werden.

Nun, lieber Assessor! fiel lächelnd der Major ein — thun Sie das, ich lobe Sie darum. Ich für meinen Theil, obgleich ich kein Freund von Händeln bin und große Ehrfurcht vor den Gesetzen habe, halte zu denen, die im Nothfall mit dem Degen in der Faust kurzen Prozeß machen und dem Gegner zeigen, daß Muth und Recht auf ihrer Seite sind: denn es giebt Fälle, wo eine Injurienklage mir schmählicher däucht, als jede Ahndung wegen Verletzung des Duellmandats. Die öffentliche Meinung ist eine strenge Dame, deren Urtheil nicht von der Macht des Gesetzgebers, nicht von der Erklärung und Auslegung des Richters abhängt; und hier unter dem dritten Knopfe der linken Seite sitzt etwas, dessen Mahnung mehr gilt, als alle Raisonnements, wären sie auch noch so spitzfindig und gelehrt.

Ich halte es mit dem Herrn Major, sagte Eiler.

Das läßt sich denken, bemerkte der Assessor; die Herren Aerzte begünstigen alles, was zu Blut und Wunden — folglich unter ihre Hände führt.

Natürlich! entgegnete lachend der Regimentsarzt — so wie Sie es mit dem Injurienprozesse halten, weil Sie Advokat sind.

Bravo! Trumpf auf Trumpf! rief der Major. Uebrigens gebe ich zu, daß mit dem Duell Mißbrauch getrieben werden kann, und daß es in den Händen der Knaben zum gefährlichen Spielwerk wird, wogegen wohl jeder Vernünftige sein wird. Ich glaube überhaupt, daß der Civilstand dieses Austrägalmittel eher entbehren kann, als unser Stand, der in gewissen Fällen dieses Ehrenrechts sich bedienen muß, und es heißt im alten Reim sehr wahr: Wer das Schwerdt trägt für's Vaterland, der trägt es auch für eig'ne Hand. Und geben wir zu, daß mit dem Verschwinden der Duelle auch mancher schöner Zug großmüthiger, edler Herzen verloren ginge, der sich nur unter solchen Verhältnissen entwickeln kann; es ergreift uns nirgends die Theilnahme an Charaktergröße so mächtig als da, wo sie unter der Gefahr des Todes siegreich sich entwickelt und einen glänzenden Lichtblick auf das freiwillig ausgesetzte Leben wirft. Macht es Ihnen Vergnügen, meine Herren, so sollen Sie aus dem Munde eines Augenzeugen solch' einen Charakterzug hören.

Die ganze Gesellschaft bat um die Erzählung, und der Major begann also:

Ich lag als Lieutenant bei dem Husarenregimente Prinz Erich an der Gränze in Garnison. Die Stadt war lebhaft, hatte eine freundliche Lage, schöne Umgebungen, lebenslustige, gutmüthige Bewohner; was sie aber für uns junge Offiziere zu einem wahren Eden machte, waren die vielen hübschen Mädchen darin, und vor allen das wunderschöne Fräulein der Wittwe des Generals von Unstrutt, die hier in stiller Zurückgezogenheit mit zwei Töchtern lebte, von denen die älteste seit Kurzem mit dem Rittmeister meiner Escadron vermählt worden war.

Da das schöne Fräulein selten in größere Gesellschaft kam, nicht etwa, weil die Mutter Gefahr für sie fürchtete, denn dagegen schützte sie ihr Rang, ihre Erziehung und die Ehre der Offiziere, die, es mochte ihnen noch so heiß unter dem Dolman werden, dennoch keinen anderen Wunsch sich erlaubten, als in dem belebenden Strahl der Himmelsaugen dieser Huldin sich zu bewegen; also wegen uns und der Gefahr nicht. Aber in der Stadt lebten wenige Reiche von Adel, die ein sogenanntes gutes Haus machten; unser Regiments-Commandeur war unvermählt, und der Rang verbot, an die bürgerlichen Honoratioren sich anzuschließen. Es gab also selten Bälle und sonstige Gelegenheiten, in die Nähe des schönen Fräuleins zu gelangen, als etwa auf der Promenade, welche sie in Gesellschaft der Mama, freilich auch nur sparsam besuchte.

Wir electrisirten Lieutenants und Cornets hätten die Woche hindurch gern sieben Bälle gegeben, oder wären auf sieben Bälle gegangen, um uns im Zauberkreis Mathildens zu drehen und zu hüpfen wie die Mücken im Sonnenlichte; aber weder das Eine noch das Andere ging aus zureichenden Gründen an. Es blieb uns also nichts übrig, als täglich hoch zu Roß an der Wohnung der Gefeierten vorbei zu paradiren, und ein zierliches Kopfnikken oder gar ein freundliches Lächeln zu erhaschen, das dann begreiflich den Empfänger, gegenüber den Andern, sehr glücklich machte; wie es eben bei jungen, raschen, nicht übel formirten und uniformirten Husarenlieutenants geht, die in's erste Feuer kommen. Jeder bildete sich ein, auf das Fräulein einen wohlgefälligen Eindruck zu machen, und Jeder hatte das Recht dazu; das liebliche Kind war gegen Jedermann gleich huldvoll, das heißt: höflich und sonst nichts; nur daß die Höflichkeit eines reizenden Mädchens tausendmal anziehender und rührender ist, als jede andere Höflichkeit. Mein alter Fuchs mochte sich freilich verzweifelt wundern, wenn er in der Nähe des Hauses der Generalin jedesmal die Waden fühlte und zusammengenommen wurde, daß die Funken auf dem Steinpflaster herumflogen; aber er gewöhnte sich bald an die Marotte seines Herrn, und setzte sich auf einer gewissen Stelle der Straße von selbst in kurzen Galopp.

Wie gesagt, wir jungen Leute waren alle mehr oder minder von Amors Pfeilen — nicht gerade verwundet, aber doch ziemlich tuschirt, und thaten, was man thut, wenn der Fleck brennt; da aber eine, auch glücklich eingeleitete Liebschaft zu keinem Ziele führen konnte, weil gerade die Verliebtesten, ich meine die Cornets und Lieutenants, die ausgedehnteste Perspective auf eine Rittmeisterstelle und somit auf den Traualtar hatten; so blieb es vor der Hand beim Paradiren, beim Complimentiren und bei stillen Wünschen. Man tröstete sich mit der Hoffnung eines baldigen Avancements durch Krieg, Pestilenz u. dgl.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonntags-Kinder.

Erzählung von C. W. Peschel.

(Beschluß.)

„Die Gegend, wo Sie die Ihrigen verloren?" frug hastig der Graf.

„In der Nähe der Straße, auf welcher man von dem St. Gotthard herabkommt, nahe am Urner Thale."

„Ich habe vor 19 Jahren ein Kind, ein Mädchen in einem Walde gefunden," und der Schmerz einer neuen getäuschten Hoffnung furchte sich auf seinem Antlitz, „aber das Ihre ist es nicht: denn der Ort, wo ich es fand, liegt von jener Straße mehr als 12 Meilen entfernt; drum habe ich auch von ihrer traurigen Geschichte nichts gehört, weil die vermuthlich dort angestellten Nachforschungen nicht bis in mein einsames Thal gedrungen sind. — Das von mir aufgefundene Kind trug am Halse ein blaues Sammetband, an welchem ein kleines, goldenes Herz hing, auf welchem die Buchstaben A. M. und A. v. L. gezeichnet sind."

„So ist es doch mein Kind!" rief der hochbeglückte Vater aus. „Lassen Sie mich sie sehen! Sie trug die Züge ihrer herrlichen Mutter und muß ihr jetzt ganz gleichen."

„Sie sehen?" erwiderte mit tiefem Schmerz der Graf, „das können Sie jetzt noch nicht! Es ist mir höchst betrübend, noch einen Tropfen Wermuth mehr in Ihren Leidenskelch träufeln zu müssen. Amanda, wie ich sie genannt habe, ist verschwunden, aus Furcht vermuthlich vor ihren Peinigern. Am

Leben aber ist sie gewiß und wir werden sie auch wieder in unsere Arme schließen; das sagt mir die Hoffnung, die in meinem Innern lebt und sie wird mich nicht täuschen. Wir müssen sie in öffentlichen Blättern aufrufen und ich glaube dieser Weg wird nicht vergeblich gewählt werden!"

Das Ende krönt das Werk.

Auf dem Schlosse des Grafen von der Flühe war ein reges, geschäftiges und heiteres Leben! auf allen Gesichtern sprach sich die Freude aus: denn Amanda, die glückliche Braut, feierte heut ihr Hochzeitsfest mit Niepolt. Hell tönten die Glocken von dem Kirchthurme in die stille Morgenluft hinaus. Der Zug der Hochzeitgäste, oben an das Brautpaar, bewegte sich nach der Kirche zu, wo der Priester ihrer harrte, um das so mannigfach geprüfte Paar einzusegnen. Als die Gesellschaft in der Kirche war, kam der längst erwartete Freund Niepolts: Kraft, an und wurde von dem Haushofmeister fröhlig empfangen.

„Welche neue Freude," begann der Letztere, „wird es für meine Herrschaft und alle diejenigen, die an dem heutigen Feste theilnehmen, sein, wenn sie bei der Zurückkunft Sie, den Längsterwarteten, finden!"

„Alles ist mir aber so unerwartet, so wunderbar," sagte der Gast, „und es ist mir lieb, daß ich noch ein Stündchen mit Ihnen plaudern kann, vielleicht können Sie mir über die letzten Ereignisse, welche endlich den lieblichen Schluß des verwickelten Romans herbeigeführt haben, bestimmte Nachricht geben."

„So viel ich weiß," erwiderte der Befragte, „will ich Ihnen mittheilen. Wie der Graf und sein Sohn gerettet und Amandens Vater gefunden, hat Ihnen, wie mir bekannt worden, der Herr Bräutigam in seinem letzten Briefe mitgetheilt. Wolfhart hatte eine weit verzweigte Bande und daher war es ihm möglich an vielen Orten zugleich zu wirken. Er hatte unter Andern mit seinen Genossen die ödestehenden verfallenen Burgen Deutschlands durchsucht, um die Opfer seiner Habsucht in irgend einem schicklichen Orte zu verbergen; und besonders wählte er solche, die der Aberglaube zu unheimlichen Orten umgeschaffen hatte. Zuerst befand sich der Sohn des Grafen seit einer Reihe von Jahren und der Graf selbst später am Kiffhauser Berge, der durch die Sage: daß Friedrich der Rothbart darinnen hause, ihnen als ein sicherer Aufenthaltsort galt. Eines Abends waren sie belauscht worden und sie flüchteten dann in den Odenwald, wo das tiefverborgne, mit zwei Ausgängen versehene Burgverließ in den Ruinen, die man für den Sitz des wilden Jägers hielt, ihnen sicher genug war. Der Sohn des Grafen sollte, wenn sie ihren Zweck hinsichtlich der Erbschaft erreicht haben würden, getödtet, daher so lange deshalb gefangen gehalten werden, wenn man vielleicht noch seine Unterschrift bei dem abscheulichen Betruge gebrauchen konnte. Wäre unser heute so glückliche Bräutigam nicht zum Grafen gekommen und wäre da nicht die Vernichtung des ganzen Planes befürchtet worden, so hätte man ihn nicht gefangen weggeführt. Sehr gut war es, daß die Ungeheuer nicht wußten, Amanda sei in jener brennenden Kirche, wo sie, um einen Schatz, der in dem Todtengewölbe sein sollte, zu heben, hinuntersteigen mußte, gerettet worden; denn sonst würden sie nicht eher geruht haben, bis sie wieder aufgefunden und unschädlich gemacht hätten. Das wußte Amanda sehr wohl; daher floh sie, um nicht durch ihr Geständniß, das doch — wie sie glaubte — nicht verborgen bleiben würde, ihre Räuber auf ihre Spur zu leiten. Das beste schien ihr, wenn sie irgendwo ein Unterkommen als Magd suchte, denn unter dieser Maske würde man sie nicht vermuthen und finden. Dies gelang ihr auch und da sie gern wieder in die Nähe ihres theuren Pflegevaters kommen wollte, so nahm sie — nach einer langen beschwerlichen, mit vielen Entbehrungen verbundenen Reise, wo sie noch alle Klugheit anzuwenden hatte, den Augen der Polizei zu entgehen — in dem Waldschlößchen, unweit dem Schlosse, wo sie erzogen worden war, Dienste. Ein harter Schwur, den sie hatte leisten müssen, machte es ihr unmöglich, selbst sich ihrem Pflegevater zu entdecken. Hier sah sie ihren jetzigen Bräutigam und die innigste Zuneigung zu ihm ward der Beweggrund: daß sie ihn aus den Händen der Bösewichter in der Einsiedelei durch eine Geisterrolle rettete. Eine Unterhaltung von einigen Gästen, die, wie sich jetzt ergeben hatte, auch zu dem saubern Gesindel gehörten, machte sie aufmerksam und ließ sie die Gefahr ahnden, in welcher ihr Geliebter sich befand. Sie wagte daher ihr Leben, um ihn zu befreien. Jetzt aber mußte sie befürchten, selbst entdeckt zu werden und sie beschloß, das Waldschlößchen zu verlassen. In Zürich fand sie als Schleußerin in eben dem Gasthofe, wo die ihr so theuren Lieben eingekehrt waren, ein Unterkommen. Nicht lange nachher, wie ihr wirklicher Vater seine Erzählung mitgetheilt hatte, kam sie, um Bedienung zu machen, in das Zimmer der Gäste und als sie hier all' die biedern, ihrem Herzen so nahe stehenden Freunde, versammelt sah, so überwältigten sie die Gefühle, sie vergaß ihres, ihr abgedrungenen, Schwures, stürzte zu den Füßen des alten Grafen und entdeckte sich. Die Freude war groß und den Erfolg der Entdeckung sehen Sie heute."

„Wie mir mein Freund im letzten Briefe mittheilte," sagte Kraft, „sind Mutter und Kind zu gleicher Zeit verschwunden, und nur Amanda allein, an einem von dem Wäldchen, wo sie vermißt wurden, weit entfernten Orte durch den Grafen gefunden worden. Hat man über diesen Punkt keine Aufklärung erhalten können?"

„Ziemlich genügende," antwortete der Haushofmeister, „der verbrecherische Kutscher reiste nach Italien zurück und ward später eines, mit sehr erschwerenden Umständen, verübten Mordes wegen, zum Tode verurtheilt. In dem letzten Verhör bekannte er: daß er in der Schweiz die Frau eines Deutschen und später den Deutschen selbst erschlagen habe, um mit dem Wirthe, wo die Familie eingekehrt sei, das viele Geld, das der Deutsche bei sich führte zu theilen. Sie hätten sich aber nicht überwinden können, mit dem Kinde der Frau ein Gleiches zu thun, da dies sie so freundlich angelächelt habe. Es sei daher einem, mit den Bübereien des Wirths vertrautem Knecht übergeben worden, damit derselbe es an einen entfernten Ort trage, wo es leicht gefunden werden könnte. Der Knecht aber sei nicht mehr zurückgekehrt, und man wisse nicht, wo er und das Kind hingekommen sein möchten. Dies ist vor vielen Jahren aus Italien an den Ort, in dessen Nähe das Verbrechen geschehen, berichtet worden. Der Vater des Kindes erwachte, wie sie bereits wissen, im Wahnsinn und als die Verbrecher dies erfuhren, so entflohen sie, ehe jener in einem lichten Augenblicke sie verrathen konnte. Das Schicksal der unglücklichen Mutter von Amanda soll ihrem wiedergefundenen Gatten, so wie der Tochter selbst, verborgen bleiben, daher erwähnen Sie nichts davon."

„Hat man aus Schlesien keine Nachrichten eingezogen?" frug Kraft, „denn unvergeßlich bleibt mir die erste Bekanntschaft Amanda's in der Wiesenbaude und ich möchte wohl wissen, ob sich die dort vorgefallenen gespensterhaften Scenen, namentlich das Hereinsehen von Teufelsgestalten zum Fenster — was ich deutlich beobachtet habe — so wie der Sarg am schwarzen Teiche, den Niepolt so klar bemerkte, nicht enträthselt haben."

„Auch dies ist geschehen," erwiderte der Befragte, „so unbedeutend und für Amanda's Geschichte nicht eingreifend auch diese Dinge waren. Die infernalen Gestalten am Fenster waren ein Paar schalkhafte Knechte der Wiesenbaude, die schon mehrere Male dies Späßchen, wenn Gäste in der Wiesenbaude übernachteten, gemacht hatten, um sich an den leichenfahlen Gesichtern, wenn sie die so abenteuerlich gekleideten Figuren am Fenster erblickten, zu ergötzen, und der Sarg war ein wirklicher Sarg, der von einem Tischler in einem Dörfchen am Fuße des hohen Gebirges gefertigt worden war. Die Mutter des Wirths in der Wiesenbaude nämlich war gestorben, was den Gästen verborgen ward und der Bote, der nach dem Sarge geschickt wurde, war durch das Herauffahren desselben so ermüdet, daß er den Sarg von dem Schubkarren herunternahm, den letztern etwas entfernte, um auf ihm ein Stündchen ausruhen zu können."

Kaum hatte der Haushofmeister dem neuen Gaste diese letzte Aufklärung in der so abenteuerlichen Geschichte gegeben, als die Hochzeitgesellschaft wieder eintrat.

Niepolt umarmte mit Herzlichkeit seinen biedern Jugendfreund und frühern Reisegefährten und sagte, indem er Amanden als seine nunmehrige Gattin ihm vorstellte: „Sieh, mein Freund! wie haben sich an mir die heiligen Worte bewährt: „„des Herrn Weg ist wunderbar, aber Er führt ihn herrlich hinaus!"" Kann ich nicht, dankerfüllt und frohbewegt mit Joseph sagen: „sie gedachten es böse mit uns zu machen, aber der Herr gedachte es gut zu machen."

Beobachtungen.

Unsere Bärte.

Während man lange Zeit hindurch mit dem Anstande des Jünglings und des Mannes die Sitte unzertrennlich verbunden hatte, sich mit einem glatt barbierten Gesicht zu zeigen, scheint in neuester Zeit ein durchaus entgegengesetzter Grundsatz Platz greifen zu wollen, indem man die Entfernung eines Ueberflusses an Gesichts-Haaren als etwas Unnatürliches, etwas Kleinliches, Spießbürgerliches zu verketzern anfängt. In dieser großen Idee hat sich aber der Deutsche wieder einmal nicht selbstständig gezeigt, sondern er ist zu derselben erst durch den französischen Modegeist inspirirt worden, demselben angebeteten Gespenste, welches unsere Vorfahren zu der Ueberzeugung zu bestechen wußte, daß zur Männerwürde Zopf und Perücke gehöre.

Genug! der Pariser Löwe ließ seine Mähnen wachsen, und sein Mündel, der ehrenwerthe Enkel des Sohnes der Wälder, fand das natürlich wieder höchst nachahmungswerth, und es dauerte gar nicht lange, so sah man des Kellerhökers Nestküken mit dem hohen Priester Apollo's um die Würde eines Apostelbartes wetteifern. So sehen wir denn bis diesen Augenblick Alt und Jung, und Leute allerlei Standes mit möglichst stark behaarten Gesichtern einhergehen und es scheint wirklich, als wenn von vielen, noch sehr jugendlichen Bramamarbas-Kandidaten das bekannte Arkanum aus der Verborgenheit des Hühnerhofes in Anwendung gebracht würde, um die rauhe Vegetation des Milchgesichts zu fördern. Man begegnet wirklich dem Außerordentlichen, ja, man begegnet bisweilen einem dünnen, kurzen Paar Hosen, die unter dem Gewichte eines Bartes zusammen zu brechen scheinen.

Wenn man bedenkt, daß manchem jungen Arbeiter in einer, von starker Familie bevölkerter Troglodyten-Höhle seine nächtliche Lagerstatt angewiesen ist, so kann man wohl vermuthen, daß keine englischen Touristen in seinem Barte spazieren gehn, da auch das Wildromantische diejenigen bestimmten Grenzen hat, innerhalb deren sich die ästhetischen Wesen zu bewegen im Stande sind. Aber auch ganz anständige Bartwürdenträger können durch nicht immer zu vermeidende Berührung mit einem solchen gräßlichen Wildromantiker in die Gefahr der empfindlichsten Kompromittirung gerathen, die einem Menschen von Ehrgefühl jemals begegnen kann. Wir kennen sogar eine sehr achtungswerthe Familie, die einem sonst nicht minder achtungswerthen jun-

gen Manne mit starkem Modebart, keinen Zutritt mehr gestattet, seitdem die junge Tochter, um die sich der Jüngling bewarb, ein entschiedenes Verdammungsurtheil über seinen früher allgemein bewunderten Bart ausgesprochen hat, ein Verdammungsurtheil, welches das Gesetz der Reinheit diktirte.

Dem Kämmen, Bürsten und Reiben der Bärte begegnet man fast beständig und überall, und oft genug wird auch Auge und Gefühl eines Zeugen durch Wahrnehmungen verletzt, die sich ihm während der Mahlzeit eines Menschen aufdringen müssen, dessen Bart mit den Funktionen der Oberlippe konkurrirt.

Was das Ansehen des Modebartes betrifft, so ist man freilich der Meinung, daß er manches Gesicht von edlen, männlichen Formen kleide, dies würde aber in Wahrheit nur dann der Fall sein, wenn die Tracht dem Bart entspräche, zu unserer stabil gewordenen unmalerischen Ausstaffirung paßt er keineswegs; er gehört der Vorzeit an, wo die Tracht der Körpergestalt entsprach und frei und luftig war. Ein umfangreicher Bart kann nur unbequem sein, insofern unser Kleid die Natur unserer Körperform ohnehin schon genug beschränkt und beengt; er muß ferner in warmer Temperatur lästig sein, zumal, wenn sich der Schweiß mit Staub vermischt.

Wozu also vermehrt man die Lasten, die uns der Zwang der Sitte bereits in einem zu reichen Maaße auflegt, noch durch jene Bürde? Uns bedünkt, die Bemühung des Barbierens stände in gar keinem Verhältnisse mit der Unbequemlichkeit eines Bartes. Will der Bärtige die Freiheit des Haarwachsthums als ein äußeres Verkündigungszeichen seines freieren Geistesaufschwungs betrachtet wissen? — Wie will es denn der gemähnte König der Wälder hindern, daß der dümmste Ziegenbock einen Bart trage? — Und kann einem Künstler, einem Gelehrten wohl daran gelegen sein, daß seine Talente nach der Anzahl seiner Barthaare berechnet werden? —

Doch jede Modesache dauert eine gewisse Zeit. Auch die Bärte werden gehen, wie sie gekommen sind.

Der schwarze Peter.

Fräulein Zimperlich, schon bei Jahren, hat, wie man dies bei ihresgleichen so häufig findet, den liebeleeren Raum ihres alternden Daseins mit einer Anzahl Katzen ausgefüllt, die bei ihrer gedeihlichen Vermehrung bereits in drei Generationen zu unterscheiden sind, deren genaue Stammtafel in das Herz ihrer Besitzerin eingeschrieben ist. Ihre Sorgfalt für diese schnurrenden und miauenden Pfleglinge wird daher mit jedem Tage peinlicher und sie läßt die Sonne nicht untergehen, ohne zuvor die Häupter ihrer Lieben zu zählen und wenn sie eins oder das andere vermißt, mit unermüdlichem Eifer darnach zu suchen und zu rufen.

Vor Kurzem ging ein dort wohnender Färbergesell, der eben von seiner Arbeit die schönsten karmosinrothen Hände hatte, durch den Hausflur und trat aus Versehen mit stark beflecktem Stiefelabsatz einem alten Stammvater auf das Ende seines Pelzrocks und es erhob sich natürlich das allerjämmerlichste Geschrei des Getretenen, welches der zärtlichen Pflegerin, zu deren Ohren es drang, das Herz durchschnitt. Sie flog sofort herbei und jammerte: „Ach, mein armer unglücklicher schwarzer Peter!" erblickte aber statt des schwarzen Peters, welcher entflohen war, jenen Mann mit blutrothen Händen und bleiches Entsetzen malte sich auf ihren Zügen. Der halb unterdrückte Weheruf: „Mörder!" schwebte über ihre Lippen. Beide Hände vor ihr Gesicht haltend, machte sie ihrer innern Bewegung durch einen überlauten Jammer Luft. Die Bewohner des Hauses liefen alsbald herbei und waren nicht wenig erstaunt, die wehklagende Kassandra zu erblicken. Mit nicht geringer Mühe entrangen sie ihr die Schreckenskunde: „Ein böser Mensch habe ihren Kater getödtet — man möge den Bösewicht fassen und der Gerechtigkeit übergeben, ehe er die Spuren seiner Unthat entfernt!"

Indessen erhob sich bald ein unauslöschliches Gelächter, als der Färber den Hergang der Sache berichtete; nächstdem fand sich auch der schwarze Peter wieder wohlgemuth ein und gab durch schnurren zu erkennen, daß sein Schmerz überwunden sei.

Lokales.

(Das Hôtel de Prusse.) Diese Restauration, dem Oberschlesischen Bahnhofe gegenüber gelegen, finden wir gegenwärtig häufig in unsern Zeitungen und Lokalblättern erwähnt, und in der That verdient sie die nähere Beachtung des Publikums. Die Räumlichkeiten sind zwar nicht groß, aber freundlich und elegant eingerichtet, und der Wirth, Herr E. Weinrich, sorgt für eine gute und freundliche Aufnahme seiner Gäste. Die Speisen und Getränke (unter letztern das echt Stonsdorfer Bairische Lagerbier) sind vorzüglich, und die Preise sehr mäßig. — Das Billard, von H. Träuber verfertigt, empfiehlt sich durch Genauigkeit der Arbeit und Richtigkeit des Abschlages, und namentlich wird die neue, heizbare Kegelbahn alle Liebhaber des edlen Kegelspiels interessiren, da sie nicht allein eine der vorzüglichsten in Breslau ist, sondern auch, dabei die hierorts neue Einrichtung getroffen ist, daß statt des lästigen Schreiens der Kegelsetzer ein Uhrwerk die Anzahl der gefallenen Kegel anzeigt. — Alles dies zusammengenommen, macht das Hôtel de Prusse zu einem angenehmen Aufenthalt, welcher dieses kleinen öffentlichen Hinweises wohl werth ist.

— l. —

(Eine Feuersgefahr) drohte am 27. d. M. in der Mittagsstunde dem Hause Nr. 4 der goldnen Radegasse, die durch unvorsichtiges Aufbewahren von Asche herbeigeführt worden ist. Eine Miethserin hatte den Ofen von einem Schornsteinfegergehülfen reinigen lassen, und den herausgekehrten Ruß und die Asche in einem Korbe unter die Treppe der ersten Etage gestellt. Wahrscheinlich waren noch glühende Kohlen darunter, die durch den Luftzug den Korb und eine danebenstehende, hölzerne Schaufel zum Brennen brachten. Das Feuer wurde noch zeitig genug bemerkt und ausgegossen.

Wie wir schon gemeldet, wird das alte Theater im Laufe der nächsten Woche der Schauplatz magischer Künste werden. Herr Wiljalba Frickel erfreut sich als Magiker und Escamoteur eines ausgezeichneten Rufes, und unterscheidet sich namentlich von Künstlern seiner Art, daß er den großen Apparaten-Kram verschmäht und sich mehr auf die eigene Kunstfertigkeit stützt. —

— d.

Am 26. d. M. wurde der Bäckerlehrling Janus an der Riemerzeile von einer Droschke überfahren, die gesetzwidrig im scharfen Trabe um die Ecke fuhr, und dadurch schwer am rechten Fuße verletzt. Bei der strafwürdigen Unvorsicht, mit der sehr viele Kutscher in dieser Beziehung zu Werke gehen, ist es noch bewundernswerth, daß nicht mehr Unglücksfälle vorkommen, und eine nachdrückliche Strafe eines solchen Vergehens sehr zu wünschen.

— d.

Miscellen.

In Saint-Esprit ertappte ein Beckermeister seinen Gesellen, eben, als derselbe ein Brod einsteckte, um es mit nach Hause zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit benahm sich der Bäckermeister auf eine Weise, die wohl verdient, anderen Begüterten als Muster hingestellt zu werden. Er kannte den Arbeiter als einen guten Menschen. Um so mehr erstaunt über dessen jetzige Handlung, welche der Stehlende ohne alle Vorsicht beging, fragte er ihn, wie er dazu käme? Der Gesell antwortete: „Ich habe Ihnen schon mehr als dies eine Brod entwendet, um zu verhindern, daß meine vier Kinder nicht vor Hunger sterben — ich hätte Ihnen auch fernerhin Brod gestohlen, wenn ich nicht so viel verdient haben würde, meine Familie zu ernähren. Ich bin auf Alles gefaßt! Ich habe nicht den Muth, die Meinigen umkommen zu sehen — lieber schelte man mich Dieb, nehme mir die Ehre — dies betrifft nur mich!" — Der Bäckermeister macht kein Aufsehen. Er begnügt sich mit dem ersten Vorwurf, daß der Gesell ihm seine Umstände nicht früher geklagt habe. Er befiehlt ihm, das Brod zu behalten; dann ruft er einen Freund, und Beide begleiten den Unglücklichen in dessen Wohnung. Wer beschreibt die Scene, die sich den Augen der Besucher zeigt! Die Freude, die heißhungrige Begier der Kleinen, als sie des Brodes ansichtig werden! Sie ergreifen und verschlingen das Stück, welches der Vater jedem von ihnen zuwirft. Die jugendlichen Wesen waren in der That halb verhungert. Es war neun Uhr Abends und sie hatten seit gestern Mittag nichts genossen. Der Vater starrte mit freudetrunkenem Auge auf die Gruppe, seine Glieder zitterten, er war in Extase. Den Bäckermeister und dessen Begleiter liefen Zähren über die Wangen. Der erstere richtete zuerst das Wort an den armen Mann: „Ich wiederhole meinen Vorwurf," sprach er mit schlecht versteckter Rührung, „warum muß ich das erst heut und auf solche Weise erfahren? Ich hätte Deine Leiden mitgefühlt. Ich selbst bin Vater. Du sollst täglich ein Brod für Deine Kleinen haben, ich werde es Dir aufnotiren, und Du zahlst es mir, wenn Du einmal mehr verdienst, als Du brauchest. Das Uebrige wird sich finden. — Was geschah, erfährt Niemand."

An der Seite eines jungen Lords nahm eine Kanonenkugel in der Schlacht bei Dettingen einem Tambour neben ihm den Kopf weg, daß dessen Gehirn ihn ganz bespritzte. Der junge Lord ward auf einmal ganz gedankenvoll, und wie außer sich. „Mylord," sagte ein alter Offizier, der neben ihm stand, „warum staunen Sie so, im Kriege muß man gerade zu gehn." — „Kamerad," entgegnete der junge Held, „Sie irren sich; mir fiel nur so eben ein, wie der Kerl bei so viel Gehirn sich doch hier herstellen konnte."

Der Erfinder des Stiefelknechts. Michel Knecht (florirte 1452, Erfurt), ein Hausknecht im Gasthause zum silbernen Schwanen daselbst, der immer den Fremden die Stiefel ausziehen mußte, kam zuerst durch tiefes Nachdenken &c. auf diese köstliche Erfindung, wodurch eine der größten Schwierigkeiten dieses unsers Erdenwallens auf's glücklichste überwunden wird. Das anfangs wenig complicirte Instrument wurde nach ihm Stiefelknecht benannt, um seinen Namen zu verewigen. Er genoß indeß nicht mehr lange die Früchte seiner schönen Erfindung, sondern starb schon im Jahre 1454 im schönsten Alter, ein Opfer seines frühern Berufes (hernia inguinalis) und liegt in Erfurt begraben.

Uebersicht der am 31. Oktbr. 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr. Past. Rother, 8¼ U.
Nachmittagspr: Diac. Herbstein, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac Weiß, 5½ U.
Amtspr: Diac. Schmeidler, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1¼ U.

St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: G. S. Tusche, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Etzler, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pastor Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem. Garn. Pred. Hopff, 9½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Donborff, 9 U.

St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.. Past. Stäubler, (Bibelst.) 1¼ U.

St. Trinitatis. Amtspred.: Perd. Ritter, 8½ U.

St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Weingärtner, 12½ U.

Armenhaus. Cand. Richter, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.

St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr. Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Cap. Lorinser.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Cap. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.

St. Adalbert. Amtspr.: Sem.-Director Bauke.
Nachmittagspred.: Cap. Aulich.

St. Matthias. Frühpr.: Cap. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Kap. Bittner.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr. 11 U.

Im Armenhause. Nachmittag Keine.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.